

Alban Stolz.

Alban Stolz ist ein Liebling des katholischen Volkes geworden, obgleich sich in seinem Wesen wie in seinen Schriften viele abschreckende Herbeheiten und Schroffheiten finden. Es ist wie eine geheimnisvolle Anziehung, die von ihm ausgeht, etwas Aufreizendes und eben dadurch auch Belebendes, etwas Erregendes und dadurch auch Fesselndes. Sein Wirken strömt aus einer Persönlichkeit, die voll von Reichtum und Ursprünglichkeit ist, und darum besitzt er Macht über viele, Macht sogar über die Geister, die ihm widersprechen; und wer fühlte sich nicht oftmals in Widerspruch mit den kühnen, herausfordernden, streitlustigen Sätzen dieses Predigers? Eine schöpferische Persönlichkeit zieht immer in ihren Bann, mag sie gut oder böse sein, mag sie schmeicheln oder schlagen, mag sie weisagen oder irrlichtern. Eine solche Persönlichkeit war Stolz, und überdies war diese Persönlichkeit in ihrem Wesen, im Aufbau und Inhalt ihres inneren Lebens dem katholischen Volke eng verwandt: in ihm lebte ein Katholizismus, der sich so urwüchsig, so naturhaft fest und stark geben konnte, wie das Volk es liebt: und dieser Katholizismus war dabei doch ganz persönlich, ganz eigenmächtig; so lebendig und individuell war er, wie er zwar in breiten Volksmassen sich nicht leicht findet, wie er aber diese Massen zu begeistern, zu staunender Gefolgschaft mitzureißen vermag. Nicht Lehrsysteme, nicht abstrakte Gedanken, wie klar und überzeugend sie auch sein mögen, reißen das Volk hin, sondern nur die von lebendigen Gedanken erfüllten, durchtränkten Menschen, Persönlichkeiten von seelischer Gestalt und Wucht, die durch eigene Empfindungen und eigene Überzeugungen über alles Volk hinausragen. Sie überwältigen die Massen und selbst einsame und selbstständige Geister können ihrem Bannkreis nicht ganz entgehen. So hat auch Alban Stolz sogar auf ganz geistige und reife Menschen noch fesselnd und bestimmend gewirkt.

Aber welches ist das Persönlichkeitsgeheimnis dieses Dichters, Priesters und Predigers gewesen? Dr. Julius Mayer, der unermüdliche und gewissenhafte Stolzforscher, der sich in jahrelangem Studium in das Leben und Wirken seines Helden hineingelesen und hineingefühlt hat, konnte nunmehr seine große Stolzbiographie herausbringen. Ein umfangreiches, mit gehäuften Stoffmassen schwer befrachtetes Werk! In peinlicher Genauigkeit und in ehrfurchtsvoller Ruhe und Sachlichkeit wird da das Leben und Wirken, das Kämpfen, Dichten und Beten des großen Volksmannes nachgezeichnet. Die reichsten und wertvollsten Quellen, aus denen Dr. Mayer schöpft, sind die zahlreichen Schriften des fleißigen und fruchtbaren Kalendermannes, vor allem seine Tagebücher, die zum Teil noch nicht veröffentlicht sind und die sämtlich wenigstens in ihrer ersten Anlage nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Diese Tagebücher gestatten uns nun einen tieferen Einblick in diese Seele als alle äußeren Lebensdaten und Lebenswerke: sie liefern uns auch den Schlüssel zum psychologischen Verständnis eines ungewöhnlich begabten, aber auch sehr komplizierten und widerspruchsvollen Menschen.

Auf den ersten Blick scheinen die Widersprüche im Wesen dieses Mannes unlösbar. Wir alle kennen Alban Stolz als einen Schriftsteller, der mit ein-

dringender Gedankenkraft und unerbittlich scharfer Logik und zugleich mit unbeugsamer Energie der Überzeugung ausgerüstet und von stärkstem Seelsorgerwillen getrieben war; wir kennen ihn aber auch als einen Stimmungsmenschen von geradezu erschütternder Hilflosigkeit gegenüber den unaufhörlich wechselnden Witterungen seiner „Aprilseele“, wie er sie selber nennt. Wir kennen ihn als einen Kämpfer, der zu heißender und oft verlegender Satire fähig war, der die Polemik in ihren schärfsten Formen liebte und geradezu suchte, der sich mit Wonne auf geistigen Kampfplätzen tummelte, dessen Feder „an Streitbarkeit gewöhnt ist“. Er ist aber auch ein empfindsamer Träumer, der Tränen vergießen kann beim Klang einer fernen Glocke und in der Erinnerung an liebe Menschen. Wir wissen, daß er ein schroffer und düsterer Prediger ewiger Wahrheiten gewesen ist, ein weltabgewandter und weltverachtender Prophet der letzten Dinge. Wir lernen ihn nun aber, besonders aus den Tagebüchern seiner Jugend, auch kennen als eine schwache, ringende, zweifelnde, ihrer selbst unsichere, lebensbange Kinderseele, und möchten fast vermuten, er habe die apodiktische Sicherheit seines Redens selbst gebraucht zum Verbergen und Beruhigen seiner inneren Unsicherheit und Schüchternheit. Wir kennen ihn längst als einen Naturlyriker, der die Schönheit der Welt geradezu vergöttert; wir lernen ihn aber auch mehr und mehr als einen religiösen Genius kennen, dessen ganzes Bewußtsein von Gott und immer nur von Gott erfüllt ist, auch in seinen düstersten Zweifelsjahren.

Die Quelle all dieser starken und widerstreitenden Bewegungen, die in der Seele von Alban Stolz miteinander rangen, lag in einem unausgeglichene Spannungszustand zwischen seiner ungewöhnlich tiefen und schöpferischen, aber auch naturhaften Innerlichkeit und der halb unbewußten Flucht vor diesen inneren Schicksalen, die ihm wegen ihrer naturhaft überwältigenden Kraft, wegen ihrer hinreißenden und unberechenbaren Dämonie Grauen und Angst einflößten.

Alban Stolz war ein Mensch von höchst gesteigerter Eindrucks- und Empfindungsfähigkeit. Alle Erfahrungen, Erlebnisse, Schicksale, Menschen und Dinge übten einen bis in die Tiefen seines Wesens reichenden Stoß auf sein Seelenleben aus. Selbst ganz unscheinbare Dinge, Farbenreize und Klänge, die von andern ganz unbeachtet bleiben, wirkliche Kleinigkeiten, die andere, nüchterne Gemüter entweder kalt lassen oder gar stören, konnten ihn bis zu Tränen ergreifen. Besonders aber bei unangenehmen Ereignissen war es ihm, als würde „Scheidewasser auf sein Herz gegossen“. Am tiefsten drangen naturgemäß die Eindrücke und Erschütterungen der Jugendzeit. Die Bilder seiner heimatlichen Landschaft, die Erlebnisse elterlicher Liebe und Autorität, die religiösen Erfahrungen nach ihrer lichten und düstern Seite mußten auf seine sensible Seele mit besonderer Gewalt gewirkt haben, da sie ja überhaupt jeden Menschen lebenslang beeinflussen. Die Schwingungen seiner Kindesseele sind denn auch nie ganz zur Ruhe gekommen: Seine Religiosität blieb für immer stark beherrscht von den Vorstellungen, mit denen in Kindestagen die Religion ihm nahegebracht worden war, von den strengen Gedanken an Sünde und Tod. Das Frauenideal, das er zeitlebens in der Seele trug, war das Bild seiner dienenden, unerschöpflich geduldigen und sich opfernden Schwester Sophie.

Alle die Stöße, die auf eine so bewegliche und empfängliche Seele wirkten, setzten sich nun aber in immer neue Energien um und brachen dann in neuer Gestalt aus ihm hervor, so daß Stolz selbst das Gefühl hatte, als erschaffe er sich selbst die Außenwelt nach den Gesetzen seiner eigenen Innerlichkeit: „Ich bin mir selbst die Welt, aus der alles für mich sproßt.“ Ein solches nachschaffendes Wiedererzeugen der Welt von innen heraus ist aber eigentlich ein Künstlerschaffen im besten Sinne und von Künstlerlust und Künstlerschmerz reichlich durchtränkt. Es ist nur möglich in einer schönheitsfähigen und darum auch schönheitsdurstigen und schönheitsstrunkenen Seele. Bei Alban Stolz war denn auch das Schöne die Grundkategorie seines Gemütslebens, der Grundbegriff, auf dem selbst sein geistiges Leben sich immer wieder aufbauen wollte. Der Genuß des Schönen, besonders in der Natur, nahm bei ihm geradezu ethische Formen an; er wurde zu einer Art Kultus, den er der Schönheit weihte. Und so liebte er denn auch die Schönheit seines eigenen Schaffens, die Worte, die er schreibt, berauschen ihn selbst, die Klänge seiner Formen reißen ihn mit sich fort und es wird begreiflich, daß er der klingenden und packenden Form zuliebe manches schreibt, was die Wahrheit allein ihm niemals eingeben konnte. Er schleift seine Säge bis zu schärfster Zuspizung, bis zum Umbiegen und Abbrechen. Er ist hingerissener Dichter und Prediger, nicht abwägender Forscher, und auch als Prediger ist er nicht bloß von der Wucht seiner Gedanken, sondern auch von dem glatten Flug seiner Wortpfeile getragen. Daher stammt zum Teil der Radikalismus seiner Ansichten, die vor dem paradoxen Inhalt nicht zurückschrecken, weil gerade die paradoxe Form sie anzieht. Freilich nur zum Teil sind seine Schroffheiten ästhetisch zu erklären, zum andern Teil sind sie aus wirklicher Gefühlserregung erzeugt.

Alle Eindrücke wirken auf Stolz mit aufwühlender Gewalt, und was seine Seele unter so heftigen Energieentladungen aufnimmt, das bricht aus ihrer hochgespannten Atmosphäre wieder mit ähnlicher, fast explosiver Gewalt hervor. Vom dunklen und hellen Trubel seiner Erlebnisse getragen, werden auch seine Äußerungen emporgeschleudert, seine Tatsachen und vor allem seine Werturteile nehmen die glutflüssige Feuerfarbe der inneren Stürme, der Schmerzen und Seligkeiten an, in denen sie erzeugt wurden. Die Unduldsamkeit heftiger Stimmungen führt aber leicht zu Verallgemeinerungen und Übertreibungen, die schreiend ungerecht klingen, die aber nur verraten, daß eine erregte, eine frohlockende oder sich quälende Seele sich Luft machen will. Diese Seele aber wird schon erregt, wenn ihr auch nur die Vorstellung der Menschheit vorschwebt, zu der sie reden soll, die vielgeplagte, oder die von Vorurteilen erfüllte, oder die liberale, die lesende, die reisende, oder auch die weibliche Menschheit. Und so wird er von seinem Auditorium selbst gereizt und fortgerissen, ihm Unerhörtes ins Gesicht zu sagen: „Der Mutwille wandelt mich beim Schreiben nur dann an, wenn ich dabei daran denke, es sei für das Publikum.“ Wo Stolz sich allein zum Zuhörer hat, wird er schlichter, unbefangener. Selbst sein nie rastender Kummer über die eigene Schwäche und Unvollkommenheit schwingt dann in gedämpfteren Formen, in ruhiger Melancholie: der flammende Prophet wird zum weinenden Bekenner. Er hat aber auch sich selbst nie anders gesehen als im wechselnden Licht seelischer Witterungen, im Flammenschein bligartig aufleuchtender, vom Gefühl entzündeter

Intuitionen oder im verlöschenden Dämmerchein innerer Sonnenuntergänge. Er hat sich selbst nicht gesehen, wie er wirklich war, sondern wie sein inneres Licht ihn erschuf, intuitiv gestaltend und diese selbstgeschaffenen Gestalten in sein Bewußtsein werfend. Da aber wurde dann sein Schmerz wie seine Freude so tief, daß die lauten Formen verstummten. Gerade in seinen ergreifendsten Selbstanklagen ist die furchtbare Stille der unerbittlichen Einker, des Gerichtes über sich selbst am deutlichsten zu spüren.

Und was er so in sich selbst und zu allertiefst schaute, das mußte er allein tragen, das war unsagbar und konnte nicht auf andere abgewälzt werden; das war sein Geheimnis, das er zwar stillen Tagebuchblättern anvertrauen konnte und sogar anvertrauen mußte; aber um es zu lebendigen Menschen, die doch immer fern sind, persönlich zu tragen, dazu fehlte ihm die Kraft. Alban Stolz war schon in seiner Grundanlage ein verschlossener Mensch und mußte es immer mehr werden. Solche Naturen können nicht ihre tiefen Brunnen in die leichten Kanäle ergießen, die von Mensch zu Mensch gehen. Die verschlossenen Wasser aber graben und bohren doch weiter und vertiefen so die Luft noch mehr, die von den Menschen trennt: sie stauen sich an, belastend und drückend: Alban Stolz wurde ein Grübler, der die eigenen Gedanken kaum je abschirren konnte.

Jrgend eine Entlastung muß die innere Spannung aber doch finden, und da Stolz sich nicht vertrauend zu einem Menschen neigen konnte, außer etwa in der Beicht, die aber doch nie das ungehemmte Ausströmen einer Zweifelsamkeit von Du zu Du sein kann, so suchte der einsame Mann das lesende Publikum. Es könnte verwunderlich erscheinen, daß er die intimsten Tagebücher durch den Druck der Öffentlichkeit preiszugeben vermochte. Gewiß hat ihn dazu auch der starke Wille angetrieben, auf die Seelen zu wirken. Aber dieser Wille allein kann niemals begreiflich machen, wie er zu so rücksichtsloser Selbstanklage und Selbstoffenbarung kam, die doch immer etwas sehr Seltenes in der Geschichte des menschlichen Seelenlebens ist. Es war eben doch die ungeheure Wucht der inneren Einsamkeit, die Stolz zunächst zur Anlage der umfangreichen Tagebücher zwang, ihm selbst unbewußt, und die dann, immer weiter wirkend, ihn mit seinen Tagebüchern zuerst in vertrautere, aber auch schon ziemlich umfangreiche Freundeskreise und dann bis in die weiteste Öffentlichkeit hinaustrieb. Auch der Reichtum, die überströmende Fülle seines inneren Lebens erklärt nicht diesen Bekenntnisdrang, denn gerade die reichsten und tiefsten Menschen verstummen gegenüber jeder Kreatur, und erst recht gegen jeden Lauscher, der in sie hineinhorchen möchte: „Warum wurden sonst die Männer, denen etwas recht Großes geoffenbart wurde, stumm?“ (Sören Kierkegaard.) In Alban Stolz aber wurde seine innere Fülle schon von Jugend auf nach außen getrieben, weil er das Gleichgewicht nicht in sich selber hatte: seine Seele stand in geneigter Lage. Er war auf der Flucht vor sich selbst, und da er nicht zu einem einzelnen ganz nahen Menschen sich bergend flüchten konnte, ergoß er sich in papierene Freunde und von da aus in die Allgemeinheit.

Wie entstand aber in Alban Stolz diese Flucht vor sich und die große Kinderbangigkeit vor sich und dem eigenen Wesen? Über der dunklen, rätselvollen Tiefe der Stimmungen, der aufwühlenden Eindrücke, der schöpferischen Weltbildungsarbeit schwebte bei diesem Manne ein Verstand von mehr als gewöhn-

lichem Durchdringungsvermögen und zugleich von einer eigentümlichen Begrenztheit des Gesichtsfeldes; dieser Geist sah und beobachtete alle Einzelheiten in voller Wachheit; aber was er nicht in reinlicher Sonderung, in scharfen und klaren Linien und Umrissen sehen konnte, dem fühlte er sich nicht gewachsen, vor dem fühlte er ein heimliches Grauen, das ihn zugleich bannend anzog und schreckend abstieß. Und als etwas so Unberechenbares, Unbotmäßiges, ja Dämonisches empfand Stolz, wenn auch in halb unbewußt instinktivem Fühlen, das schwankende, stürmende, wogende, gärende Leben, das sich ungerufen in seiner Seele breit machte. Diese quellende, bis in unbelichtete Tiefen sich erstreckende Halbwelt seines Innern konnte er nicht bis ins kleinste übersehen, regeln; und so wußte er nie recht, wessen er sich von ihr zu versehen hatte; sie konnte ihn unvermutet aus der Bahn werfen. Sie brachte ja wohl traumhafte Seligkeiten, aber auch unbegreifliche Qualen über ihn — und selbst die Seligkeiten hatten noch etwas Beunruhigendes: sie glichen dem seltsamen Rauschgefühl, das ihn inmitten eines tobenden Natursturmes überrieselte; immer wieder fand er es rätselhaft, was es mit dieser Freude an Sturm und Unwetter auf sich habe, und er ahnte es dunkel, wie sehr das Dämonische der Natur den unterbewußten Kräften seiner Seelentiefe verwandt war. Und wenn dann die Naturseligkeit verrauscht war, dann blieb eine seltsame, sehnstüchtige Leere, die sich durch den dunkeln Raum lagerte, wo eben noch so sprühende Sterne gekreist hatten. Dann erwachte bald wieder der unwiderstehliche Drang in die Ferne und Weite, in der sich die erloschene Glut neu entfachen konnte.

All dieser Sturm und Drang schien ihm wahrlich Grund genug, sich vorzusehen und sich eine standfeste, übersichtlich geordnete Welt aufzubauen, in der der vorsehende Verstand und der seiner Sache bis ins kleinste sichere Wille allein gebieten sollten. So begann Alban Stolz die Anlagen herauszuarbeiten, die seiner Persönlichkeit die feste Prägung gaben. Er wurde zu dem Manne der unwandelbaren Überzeugungen und der fast eigensinnig sich durchsetzenden Willenskraft. An sich war er durchaus kein Willensmensch. Wie sollte auch ein Künstlerblut, ein Stimmungsmensch, ein Träumer von seiner Art zu einem starken Willen kommen? Sein Wille war nicht eine spontan naturhafte Kraft, sondern ein von intellektuell begriffenen Notwendigkeiten erzeugter Zwang. Der furchtbare Ernst, der von den religiösen Wirklichkeiten, besonders von der Ewigkeit, von dem gewissen Tod und Gericht ausging, zwang diesen Träumer, sich zusammenzuraffen und auf schnurgerader Pflichtlinie gehen zu lernen.

Und hier stehen wir auch vor der psychologischen Erklärung der Religiosität, die in Alban Stolz bis zu einer genialen Höhe aufwuchs. Ein gut Stück dieser Religiosität war naturhaft. Wie alle tief empfindenden, innerlichen, ins Unendliche sich sehnenenden Menschen war auch Stolz wesentlich religiös angelegt, insofern er überall die letzten Tiefen hinter den Erscheinungen ahnte und suchte und überall hinauszukommen trachtete über die Schranken der Sinne und des Todes. Aber diese religiöse Grundstimmung nahm nach einer kurzen Periode des Zweifeln und Schwankens sehr rasch die intellektuell und willensmäßig festgeprägten Formen des strengsten Katholizismus an. Seine Religiosität wurde konfessionell, dogmatisch, objektiv, kirchlich, bis hart an die Grenze des Starren; ja sie hat an manchen Punkten sich so hart und handfest gegeben, wie

es auch die objektivste und kirchlichste Frömmigkeit nicht zu sein braucht. Der Schlüssel zum Verständnis dieser Entwicklung liegt wohl in der geschilderten Notwendigkeit, ein inneres Gleichgewicht zu suchen. In dem Katholizismus, wie ihn Stolz mehr und mehr in sich ausbildete, fand er die Ausglei- chung seiner inneren Schwankungen, die Regulierung seiner seelischen Ströme, die Klarheit und Festigkeit, an der die flutenden Dunkelheiten seines Empfindungs- lebens sich brechen konnten.

Und so ist Alban Stolz durch den katholischen Glauben wirklich in unabseh- barer Weise bereichert, ja geradezu gerettet worden. Die weiten Gedanken, die unendlichen Perspektiven der katholischen Dogmen bewahrten seinen kritisch praktischen und darum auch etwas zu Pedanterie geneigten Geist vor Kleinlich- keit und Enge; die ethischen Forderungen des Katholizismus rissen ihn aus der inneren Einsamkeit und aus der Unfruchtbarkeit des ästhetischen Empfindens und zwangen ihn, die Menschen an sich herankommen zu lassen, ja selbst zu ihnen zu gehen und ihnen zu geben, wenigstens als Seelsorger, als Lehrer und Führer. Die ängstliche Flucht vor der Dämonie seines Empfindungslebens bewahrte Stolz sein Leben lang davor, sich irgend einem Menschen ganz zu erschließen oder gar zu weihen in einer sich selbst aufgebenden, alle Reflexionen hinter sich werfenden Liebe. Er war in der That nicht liebesfähig, wie er selbst es oft bitter empfunden und beklagt hat. Aber die Notwendigkeit des christ- lichen Liebesgebotes zwang ihn doch aus sich herauszugehen bis zu einem Wohlwollen und Schenken und Helfen von solcher Weite und Kraft, daß wir hier von einer eigentlich heroischen Tugendleistung sprechen können.

Der Katholizismus hat Alban Stolz buchstäblich vor dem Verdämmern in unfruchtbarem ästhetischen Gefühls pessimismus gerettet, indem er ihn zwang zu selbstvergessener That und zugleich zu scharfer, energischer Selbstprüfung. Freilich war diese Selbstkontrolle ihm zunächst von den Mächten der Angst, von der Furcht vor Tod und Hölle abgenötigt, aber gerade unter dem Einfluß dieses Motivs wurde das ewig kritische, rastlos wachsame, unerbittlich strenge Denken, zu dem Stolz angelegt war, davor bewahrt, sich ausschließlich auf die Umwelt zu stürzen, was sicher die Entwicklung seines Charakters in die Richtung des Nörglerischen, Zänkischen geleitet hätte — auch so ist er ja der Gefahr des keifenden Ressentiment nicht ganz entgangen. Und indem seine Kritik zur Selbstkritik wurde, hat sie ihre beste Frucht getragen, die wahrhaft rücksichtslose und restlose Sachlichkeit, Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit und Lauter- keit, die diesen Priester auszeichnete. Er war wirklich einer jener seltenen Menschen, denen es nicht um sich, sondern nur um die Sache zu tun ist, der sie dienen wollen. Auch die leiseste Regung selbstischer Wünsche und unlauterer Nebenabsichten — Eitelkeit, Mißgunst, Feigheit — auch die geringste Spur des Unechten und der Phrase hat dieser strenge Kritiker unbarmherzig verfolgt, in der eigenen Seele noch viel härter und erbarmungsloser als bei andern.

Im katholischen Priestertum hat Stolz den Zwang zur apostolischen That, zur Seelsorge gefunden, und damit auch wieder die Rettung vor krankhafter Selbstprüfung und Selbsterziehung, vor der pessimistischen Selbstzernagung und Selbstzerfaserung. In der praktischen Seelsorge und auch noch im Lehr- amt war er gezwungen, auf Stunden und Tage sich selbst zu vergessen, über sich selbst hinauszuschreiten, ja sich in selten begnadeten Stunden hinreißen zu

lassen, nicht mehr von der Dämonie seiner wogenden Innenwelt, sondern von der Objektivität mit ihrer Klarheit, Festigkeit, Geseglichkeit. So ist es begreiflich, daß Stolz seine glücklichsten Stunden erlebte in den Jahren, wo er am meisten Seelsorger war, als Kaplan in Rotenfels und Neusäß; und es läßt sich allen Ernstes fragen, ob nicht seiner eigenen Entwicklung, seinem Seelenglück und seinem schriftstellerischen Wirken besser gedient gewesen wäre, wenn er niemals die unmittelbare Seelsorge mit dem akademischen Lehramt vertauscht hätte. Was er an theoretischer Homiletik und Pädagogik zu Tage förderte, läßt sich ohnehin nicht unter die eigentlich schöpferischen Gaben seines Geistes rechnen.

Es ist aber dem Kämpfer Alban Stolz doch nicht gelungen, das schicksalhaft in ihm quellende und ihn überquellende Leben ganz zu meistern durch die bewußte Systematik des Denkens und Wollens. Die beiden Seiten seines Wesens sind nie zu völliger Ausgleichung gekommen, und die Zerrissenheit, die er selbst immer wieder fühlte, wird auch uns noch sichtbar in den künstlichen Nähten, mit denen er sein Wesen zu harmonischer Einheit binden wollte. Besonders deutlich werden diese Nähte sichtbar in seiner Naturfreude und Naturbetrachtung. Der Künstler in ihm war allzeit geneigt, sich mit hingerissener, hemmungsloser Freude in die Tiefen des Naturgenusses, ja der Naturtrunkenheit zu stürzen. Aber die fromme Gewissenhaftigkeit in ihm legte solchem Drang schnell einen Zügel an und sie bekam im Laufe seines Lebens eine stets wachsende Fertigkeit in dieser Art von Zügelung. Seine Naturbetrachtung wurde immer reflektierter, rationaler, philosophischer. Er zwang sich geradezu, die Natur bis ins kleinste als Gleichnis geistiger und ewiger Dinge zu sehen und zu vertwerten. So geriet er oft bis hart an die Grenzen des bloß moralisierenden und allegorisierenden Betrachtens. Aber die ursprüngliche unbefangene Art der Naturversenkung wurde doch nie ganz ausgelöscht, freilich auch nie ganz organisch aufgenommen von der bewußten und gewollten Betrachtung des Theologen und Moralisten. Und so mußte er sich immer innerlich einen Ruck geben, um sich auf die Stufe zu erheben, die ihm als die höhere galt: und wir spüren noch oft und oft diese straffende Kraft, mit der er sich zum Geistigen, Theologischen und Allegorischen zwang.

Und eine ähnlich straffe Anspannung, ein ähnlicher Ruck ist immer wieder im Fluß und Aufbau seiner gesamten geistig-seelischen Persönlichkeit zu bemerken. Aus der Glut des Empfindens floh er streng und stirnrundelnd in die Nüchternheit des reflektierten Denkens. Aber alsbald fühlte er, wie ihm da seine besten Kräfte versiegten, und er mußte wieder trachten, seine „kalte und dunkle Seele“ neu „zu entzünden“. So entstand der Gemütsdurst einer Seele, die vom scharfen und bohrenden Licht eines überwachen, allzu geschulten Bewußtseins ausgelaugt war, und dieser Durst war es, der ihn immer wieder in die Ferne und in die Einsamkeit trieb. Der immer rege Argwohn, mit dem er diesen Drang überwachte, hat ihm sicher viel Unruhe und Gewissensnot eingetragen, aber die Natur in ihm war doch gesund und stark genug, ihn über alle Bedenken hinüberzutragen; immerhin klingt es wie eine Beschwichtigung des strengen Wächters, wenn er sich so oft vorsagt: Dort, in der Einsamkeit und Fremde „regt sich in meinem Geist dessen tiefstes Leben, und der Sternenglanz der höheren Welt leuchtet über ihm“. Dort „quellen mir reichlicher und

heller religiöse Gedanken und Gefühle aus der Seele, als dies zu Hause geschieht“. Die einsame Reise wird ihm „zu einem Sonntag, zu einem Tempel, wo ich nicht arbeite, sondern Bilder schaue, Musik höre und andächtig bin“. Es waren eben die Quellen seines unterbewußten, schöpferischen Künstlertums, die da wieder aufbrachen. Aber sie weckten in seinem Geiste auch wieder die Angst, daß sie ihn mit sich fortreißen könnten, und so mußte er sie eilig wieder einzudämmen suchen.

Dieser ständige Zwiespalt im Doppelreiche seiner Seele war freilich recht ermüdend und verzehrte viel Kraft, und Alban Stolz wurde in wachsendem Grade gallig und reizbar, bis im späteren Alter auch dieser innere Kampf eine gewisse Mechanisierung und damit auch Abstumpfung erfuhr. Dieser ständigen inneren Anspannung ist auch das Steife, Kühle, ja auch Harte zu danken, das in seinem Wesen und Wirken zuweilen mit eigensinniger Schroffheit hervorbrechen konnte. Er war eben ein Mann, der nie recht wagte, sich selbst loszulassen, der mit krampfhafter Anspannung aller Muskeln die Zügel seines inneren Lebens in der Hand zu halten suchte — auch in dieser Hinsicht eine echt deutsche Geistigkeit: konzentriert, stark, klar und bewußt, vorsätzlich in allen Dingen und darum auch mit einer Art scheuer Vorsicht an sich haltend, aber freilich auch starr, kühl und etwas unfrei und pedantisch.

Alban Stolz war sein Leben lang ein innerlich zerspaltener und unausgeglicherer, und doch ungewöhnlich wertvoller, geistig und sittlich hochstehender Mensch, von stärkster Eigenart. Und all das war er durch die Fülle seiner inneren Kräfte und Anlagen, deren Spannung ihn emportrug und zugleich überwältigte. Gewiß hat er von außen viel empfangen, weniger durch unmittelbar bewußte Einwirkung seiner Umgebung — gegen derartige Absichten war er recht unzugänglich — sondern vielmehr durch die starke Absorptionskraft, mit der er alle Erscheinungen in Natur und Menschenwelt, in Religion und Kultur in sich hineintrank. Die systematische Erziehungskunst der Menschen hätte an diesem eigenmächtigen und eigenwilligen Menschen nur verderben können. Aber die Art, wie er selbst die Eindrücke der Umwelt und die Offenbarungen des Christentums, die Dinge über Land und Meer in sich aufnahm und verarbeitete, hat ihn stark und groß gemacht. Diese ganz persönliche und eigene Kraft der Verarbeitung hat ihn gestaltet und darum war und blieb er persönlich auch im Kleinsten und im Allgemeinsten. Selbst sein Katholizismus, der strengste Kirchlichkeit und Gemeinschaftsreligion war, trug bis in alle Einzelheiten persönliches Gepräge. Solche Menschen wie Alban Stolz bedürfen der Freiheit zu ihrem Werden, aber sie dürfen der Freiheit auch anvertraut werden; gerade in ihr sind sie am besten geborgen. Weil Stolz eine reiche und starke Seele in sich trug, darum hat er seinen Weg gefunden und aus seinem Leben etwas gemacht; und darum konnten die Freiheit, die Zweifel und die Kämpfe seiner Jugend ihm weniger schaden als die Starrheit und Herbheit seiner Altersjahre. Er hat seine eigenen Gesetze erfüllt und gelebt, ohne doch aus der Gefügigkeit der Welt und Kirche herauszufallen. Er ist ein Katholik gewesen und zugleich ein autonomer Mensch.

Peter Lippert S. J.